

(Nachdruck verboten.)

65)

Andreas Vöst.

Bauernroman von Rudwiga Thoma.

Stürmischer Beifall lohnte die schlagfertige Entgegnung. Der Hirner schrie:

„Dem hocht guat rausgeb'n. Laß it aus!“

„De schlechte Erfahrung hat uns g'scheiter g'macht. Mir sag'n jetzt, zu was sollen denn mir allawei' andere für uns reden lassen? Mir wollen amal selber sag'n, was uns fehlt, und mir wollen s so laut sag'n, daß ma's hört.“

Desweg'n bin i zu enk herkemma. I will enk net helfen, wia der Herr da g'lagt hat. So was kann i net versprechen, weil i alloa z'schwach bin dafür. Na, i will niz anders, als enk auffordern, ös sollt's enk selm helfen.“

Wia soll dös der Bauer machen? Ja, i moan halt, g'rad so, als wia de andern Leut' a. Dös is foa neue Sach', de ma erst ausprobier'n muag.

Mir sehg'n alle Tag', daß de andern Ständ' recht guat geht. De Herrn Beamten, de Geistlichen. Warum is' bei dena anderst'?

„Weil sie was gelernt haben.“ schrie der Amtsrichter.

„Dös glaab i net. Wenn bloß d' G'scheitheit zahlt wer'n tat, nacha gang's viele schlecht. Es hamm's aber alle gleich guat. Dös hat scho a andern Grund. Weil de meisten im Landtag drin Beamte und Geistliche san, und de machen's so, daß eahna selber guat geht, und ma hoacht dös: „Aufbessern.““

„Wo und wann sind die Geistlichen aufgebeßert worden?“ rief Kroiß, und der Defan Mez sagte mit seiner fetten Stimme:

„Das ist eine offenbare Lüge!“

Wachenauer ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

„Vorderhand san amal de Beamten auf'beßert wor'n; de mer'n nacha scho helfen, daß de geistlichen Herrn aa'r an Broden kriag'n.“

Der Amtsrichter sprang auf und suchtelte mit den Armen:

„Wo und wann sind die Geistlichen aufgebeßert worden?“

Diese Festigkeit mißfiel den Leuten, am meisten dem Hirner:

„Galt's Mäu, Du Herrgottfackera ment!“ schrie er, und viele schrien es nach. „Mäu halt'n!“

Ein junger Knecht, der auf der Galerie saß, dachte, hier könne man einmal der Obrigkeit eines auswischen. Er steckte vier harte Finger zwischen die Zähne und pfiß, so laut er konnte. Ein paar andere machten es nach. Da läutete Prantl und sagte, man müsse nun wieder auf den Redner hören. Als es ruhiger wurde, erhob sich im Saale ein alter Mann und meldete sich zum Worte.

„Das ginge jetzt nicht,“ sagte Prantl, „einer nach dem anderen, und vorläufig rede der Wachenauer.“

Aber der Alte ließ sich nicht abweisen.

„Er wollte bloß sagen, indem der Amtsrichter gar so zornig getan habe, er wolle bloß sagen, daß die Beamten und die Geistlichkeit aus einem Sad spielen.“ Und damit setzte er sich wieder. Es war nämlich der Florian Weiß. Endlich kam der Wachenauer wieder zum Reden.

„Schaug'n mir amal an Landtag o, wer siht da drin? Da Herr Defan, da Herr Stadtprediger, da Herr Kaplan. Auf oan Bauern treffen drei Pfarrer.“

„Uebertreibung! Geschwätz!“ schrie Kroiß.

„Da muag ma frag'n,“ sagte Wachenauer, „gib't denn in Bayern lauter Mesner und Ministranten, daß so viel Geistliche g'wählt wer'n? Na, Landsleut', mir Bauern wählen de Herr'n. Und was is der Dank? Natürli, solang' ma unsere Stimma braucht, san mir dös biedere Landvolf hinum und herum; alles, was mir wollen, is recht, und niz ist z'viel. Wia s' aber d'rin san, im ersten Augenblick is all'samt vergessen. Dös is net oamal g'scheh'n, na! Oft, und allemal wieder.“

Beim Viechhandel is der Bauer net so dumm. Da laßt er sie höchstens oamal über d' Ohren hau'n; aber wenn eahm der nämliche Händler mit dem nämlichen Schwindel zum zwoatenmal kimmt, nacha schmeißt er'n außi.

„Aba in da Politik! Sagt's amal selber, hamm mir uns da net allawei' aufs neue zum Narren halten lassen?“

„Wahr is!“ sagte der Rädlmayer.

„Da Mez is scho dreimal g'wählt wor'n.“

„Und allemal hat er ins o'g'schwindelt,“ schrie der Stuhlberger.

Der päpstliche Hausprälat kannte die Stimme seines Feindes und suchte ihn mit zornigen Augen. Aber der Stuhlberger ließ sich nicht einschüchtern.

„Hocht Du net allemal „ja“ g'lagt, hocht Du g'rad oamal „na“ g'lagt?“

„Ruhel!“ mahnte Prantl.

Und der Wachenauer redete weiter.

„I sag', ganz recht g'schiecht uns Bauern. Mir kunnten do so g'scheit sei und wissen, daß alles Schlechte daher kimmt, weil der Bauer net selbständig is; a jeder sagt, daß's anderst wer'n muag. Und es fo anderst wer'n, wenn d' Leut' z'samm helfen, und daß mir z'samm helfen, z'weg'n dem is da Bauernbund da.“

Wachenauer zog aus der Tasche ein kleines Heft, dessen Einband die blauweißen Wecken des bayerischen Wappens zeigte.

„I hab' da a Büachl,“ sagte er. „Von außen is's guat boarisch, dös könnt's sehg'n. Und was drin steht, hat die nämliche Farb'. Der Titel hoacht: „Satzungen für den bairischen Bauern- und Bürgerbund.““

Da is alles aufg'schrieb'n, was de Partei will. I fo enk net alles vorlesen, und es werd aa net notwendi sei, weil i hoff', daß si a jeder selber dös Büachl kaast, und den Aufnahmschein, der wo drin is, unterschreibt. Aber dös erste les' i enk vor, vom Zweck des Bauernbundes. Da hoacht's: „Der Zweck des bairischen Bauern- und Bürgerbundes ist Einigung der in Parteien zerspaltenen bäuerlichen und bürgerlichen Volksklassen behufs Erhaltung des schwer bedrohten Mittelstandes und behufs Selbstschutzes aller noch selbständigen oder nach Selbständigkeit ringenden Volkselemente.“

Jetzt frag' i, ob dös was Unrecht's is, z'weg'n dem ma'r uns als gottlose Menschen hi'stell'n derf.“

„Drucken kann man alles, das Papier ist geduldig,“ rief der Defan Mez.

„So, moanen S'? Sie glaab'n halt, es is überall wia beim Zentrum. Mir san net a so!“

„Das müssen Sie erst zeigen!“

„Jetzt bist aber taad! Allawei plärnt er d'reil!“ schrie Rädlmayer.

„Mäu halt'n!“

Wachenauer ließ sich nicht irre machen.

„Sie sag'n, mir müassen erst zoag'n, ob mir unsere Versprechunga halt'n. Is recht. Aber nacha warten S' und schimpfen S' net vorher!“

(Bravo!)

„I glaab's aber schwerli, daß Sie dös derleb'n. Misa, Landsleut', i hab' enk vorg'lesen, was der Bauernbund will.“

Unsere Hauptgegner san de Herrn vom Zentrum. Vom erst'n Tag o hamm uns de Geistlichen o'g'feind't und hamm behaupt', durch den Bauernbund is die Religion in G'fahr. Warum denn? Wenn's ös des Büachl durchlest's von vorn bis hint', steht foa Wort geg'n d' Religion drin. Und wenn ma'r an die Feiertäg in d' Kircha geht, siecht ma soviel Leut', als wia früherzeiten.

Wo gib't an Bauern, der sein Pfarrer was in Weg legt in sein Beruf?

Am Land macht sie neamd spöttisch über d' Religion; bei uns hat sie niz g'ändert, wia vielleicht in andere Ständ'; mir hamm die alten Bräuch' affurat so als wia unsere Voreltern.

Und wenn's jetzt mehra Zwietracht gibt als früherzeiten, mir Bauern san net schuld.

Dös is auf Jahr und Tag, seit de Herrn bloß mehre Politiker san, aber koane Priester nimmer.“

In den ersten Reihen wurde es lebendig. Die anwesenden Meriker haten bis jetzt Ruhe bewahrt; dieser Angriff brachte sie in Erregung. Und zornige Stimmen schrien zu Wachenauer hinauf.

„Freiheit! Wer sind Sie denn? Freiheit!“

Der Benefiziat Biergeist von Irzengham tat sich besonders hervor.

Er stammte aus dem Ruhbacher Bezirke, und es empörte

Ihn besonders, daß ein Fremder den bodenständigen Merus beleidigte.

Und er war überhaupt von heftiger Gemütsart.

„Sie nehmen Cahna viel Kraut 'raus!“ schrie er. „Was erlaub'n Cahna denn Sie? Sie zug'roaster Holzbauer!“

Jetzt ging es im Saale los. Aus aller Ecken kam wütendes Schreien; viele sprangen auf und schlugen in die Tische hinein.

„Schmeißt's'n aufi den! Derfst du schimpfen, du ganz Schlechter? Aufi damit! Aufi damit!“

Von rechts und links, von unten und oben johlte, pfiß, heulte es. Der Lärm steigerte sich, als Mez auf die Tribüne stieg und die Leute beschwichtigen wollte.

„Oba dal Du hocht niz z'toa da drob'n! Geh'scht it oba, du Herrgottsaframenta! Aufi mit dem andern!“

Der Hirner stand auf schwachen Füßen; er hielt sich an der Stuhllehne mit beiden Händen fest und schrie eintönig weiter: „Kaus, Mez! Kaus, Mez!“

Brantl schwang seine Glocke.

Aber in dem Getöse hörte sie niemand.

Der Assessor stand auf und redete mit Wachenauer. Man sah, wie er die Achseln in die Höhe zog.

Da trat Wachenauer vor und hielt seine rechte Hand empor.

Der Lärm legte sich. Nicht sofort, nur allmählich ging er in lautes Reden und dann in Murmeln über.

Als alle sich gesetzt hatten, stand der Hirner noch hinter seinem Stuhle, und indem er seinen Oberkörper wie einen Pendel bewegte, schrie er gleichmütig fort: „Kaus, Mez!“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Kosaken.

Von Leo Tolstoi.

Lufaschla ging allein nach der Grenzwahe und hörte nicht auf, über Olenins Handlung nachzudenken. War auch das Pferd nach seiner Meinung nicht gut, so kostete es doch mindestens vierzig Münzen, und Lufaschla freute sich sehr über das Geschenk. Aber warum dies Geschenk gemacht worden war, das konnte er nicht begreifen, und darum empfand er auch nicht das geringste Dankgefühl. Im Gegenteil, durch seinen Kopf zogen unklare Verdächtigungen von schlechten Absichten des Junkers, worin diese Absichten bestanden, konnte er sich nicht klar machen, aber anzunehmen, daß so mir nichts dir nichts, aus reiner Güte, ein unbekannter Mann einem ein Pferd schenken sollte im Werte von vierzig Münzen, schien ihm unmöglich. Wenn er noch betrunken gewesen wäre, dann ließe sich's begreifen; er hätte prahlen wollen, aber der Junker war nüchtern gewesen. Er hatte ihn also sicherlich bestechen wollen zu irgendeinem schlechten Zwecke. „Ei, da irrst du dich, dachte Lufaschla, das Roß habe ich nun, was nachkommt, werden wir ja sehen; ich bin nicht auf den Kopf gefallen. Wollen sehen, wer den andern an der Nase führt,“ dachte er. Er fühlte das Bedürfnis, Olenin gegenüber auf der Hut zu sein, und erregte so in seinem Innern unfreundliche Empfindungen gegen ihn. Niemanden erzählte er, wie er zu dem Roße gekommen war. Dem einen sagte er, er habe es gekauft, anderen gab er eine ausweichende Antwort. Im Dorfe aber erfuhr man bald die Wahrheit. Lufaschlas Mutter, Mariana, Ilja Bassiljewitsch und andere Kosaken, die von Olenins freiwilligem Geschenke gehört hatten, gerieten in Erstaunen und singen an, den Junker zu fürchten. Trotz dieser Furcht aber erregte Olenins Handlung in jenen eine hohe Achtung vor seine „Schlichtheit“ und seinem Reichtum.

Hör', der Junker, der bei Ilja Bassiljewitsch, hat Lufaschla ein Roß im Werte von fünfzig Münzen geschenkt. — Er muß reich sein.

Ich weiß, antwortete ein anderer tief sinnig. — Er muß ihm wohl einen Dienst geleistet haben. Wollen sehen, wollen sehen, was da herauskommt! Hat der Reicher Glück! Ein leichtsinniges Volk, diese Junker! Schlimm, sagte ein dritter, der klistet wohl noch ein Unheil an oder . . .

23.

Olenins Leben verlief eintönig und gleichmäßig. Mit seinen Vorgesetzten und Kameraden hatte er wenig Verkehr. Die Stellung eines reichen Junkers ist im Kaukasus in dieser Beziehung besonders angenehm. Zur Arbeit und zum Lehredienst wurde er nicht herangezogen. Für seine Teilnahme am Feldzuge war er zum Offizier vorgeschlagen, und bis zur Beförderung ließ man ihn in Ruhe. Die Offiziere betrachteten ihn als einen Aristokraten und verhielten sich daher rücksichtsvoll gegen ihn. Das Kartenspiel und die Beschäftigung der Offiziere mit ihren Gefängen, die er im Felde mitgemacht hatte, erschienen ihm wenig anziehend. Und er selbst entfernte sich von der Gesellschaft der Offiziere und ihrem Treiben im Dorfe. Das Leben der Offiziere in den Kosakendörfern

hat schon seit langen Jahren keine bestimmte Form. Wie jeder Junker oder Offizier in der Festung regelmäßig seinen Portier trinkt, Roß (ein Kartenspiel) spielt, von Auszeichnungen und seinen Feldzügen spricht, so trinkt er in den Kosakendörfern regelmäßig mit seinen Wirten Roß, bewirtet die Mädchen mit Raschwerk und Met, macht den Kosakinnen den Hof und heiztet sogar bisweilen eine. Olenin lebte immer auf seine Weise und hatte einen unbewußten Widerwillen gegen die ausgetretenen Wege. Auch hier ging er nicht in dem herkömmlichen Geleise des Lebens der kaukasischen Offiziere.

Es machte sich von selbst, daß er mit Sonnenaufgang erwachte. Er trank seinen Tee, ergöhte sich von seinem Treppenflur aus an den Bergen, an dem Morgen und an Marianka. Dann zog er den zerrissenen Rindslederlittel an, das durchweichte Schuhwerk, die sogenannten Porjani, gürtete seinen Dolch um, nahm die Flinte, seinen Beutel mit dem Zmbiß und dem Tabak, rief seinem Hunde und ging am frühen Morgen um sechs Uhr in den Wald, der jenseits des Dorfes lag. Um sieben Uhr abends kehrte er müde, hungrig, mit fünf, sechs Fasanen am Gürtel, manchmal mit Wildpret zurück. Sei Beutelchen, in dem der Zmbiß und die Zigaretten lagen, war unberührt. Wenn die Gedanken im Kopfe so ruhig lagen, wie die Zigaretten im Beutel, so hätte man sehen können, wie die ganzen vierzehn Stunden hindurch sich nicht ein einziger Gedanke in seinem Innern geregt hatte. Er kam moralisch frisch, gekräftigt und vollkommen glücklich heim. Er hätte nicht zu sagen vermocht, woran er die ganze Zeit gedacht hatte. Nicht Gedanken, nicht Erinnerungen, nicht Träume zogen durch seinen Kopf — nur Bruchstücke von alledem. Köstlich fällt es ihm ein und er fragt sich, woran er denkt? — Und er findet sich als Kosaken, der mit seiner kosakischen Frau in den Gärten arbeitet, oder als Abreien in den Bergen oder als einen Eber, der vor sich selbst entflieht. Und bei alledem hört er, späht er und lauert auf einen Fasan, einen Eber oder Hirsch.

Abends sitzt unbedingt Onkel Jeroschka bei ihm. Wanjuscha holt ein Achtelchen Roß, sie plaudern ruhig, trinken tüchtig und gehen beide vergnügt auseinander, um zu ruhen. Am anderen Tage wieder Jagd, wieder die gesunde Müdigkeit, wieder tüchtiges Jechen und Plaudern und wieder dieselbe glückliche Zufriedenheit. Bisweilen sitzt er an einem Feiertag oder Erholungstage den ganzen Tag zu Hause. Dann ist Marianka seine Hauptbeschäftigung. Jeder ihrer Bewegungen folgt er, ohne es selbst zu bemerken, neugierig von seinem Fenster oder seinem Treppenflur aus. Er beobachtete Marianka und liebte sie (wie er meinte) gerade so, wie er die Schönheit der Berge und des Himmels liebte, er dachte an keinerlei Beziehungen zu ihr. Er meinte, zwischen ihm und ihr könnte es Beziehungen, wie sie zwischen ihr und dem Kosaken Lufaschla möglich sind, gar nicht geben, noch weniger aber solche, wie sie zwischen einem reichen Offizier und einem Kosakenmädchen möglich sind. Er glaubte, wenn er versuchte, so zu handeln, wie seine Kameraden zu handeln pflegten, würde sein voller Genuß, seine Vorstellungen sich in einen Abgrund von Qual, Enttäuschungen und Reue verwandeln. Ueberdies hatte er in seinen Beziehungen zu diesem Mädchen schon eine Tat der Selbstverleugnung vollbracht, die ihm soviel Genuß gewährte; hauptsächlich fürchtete er sich vor Marianka aus einer unbestimmten Ursache und hätte es nie gewagt, ein überzähntes Liebeswort zu ihr zu sprechen.

Eines schönen Tages im Sommer war Olenin nicht zur Jagd gegangen und saß zu Hause. Völlig unerwartet trat ein Kosaker Bekannter zu ihm ins Zimmer, ein sehr junger Mann, dem er in der Gesellschaft oft begegnet war.

Ah, mon cher, mein Vester, wie habe ich mich gefreut, als ich erfuhr, daß Sie hier sind, begann er in moskauischem Französisch und fuhr so fort, indem er seine Rede mit französischen Worten spickte. Ah höre: „Olenin“. Welcher Olenin? Wie ich mich gefreut habe! Das Schidjal hat uns zusammengeführt. Nun, wie geht es, wie steht es, was treiben Sie?

Und Fürst Bielezki erzählte seine ganze Geschichte: wie er für kurze Zeit in dieses Regiment eingetreten sei, wie der Höchstkommandierende ihn zum Adjutanten gemacht, und wie er nach dem Feldzuge diese Stellung angenommen, obgleich es ihm vollkommen gleichgültig sei.

(Fortsetzung folgt.)

Robert Owen.

II.

Schon 1812 hatte Owen im engeren Kreis seine Anschauungen über Erziehung erörtert und sie 1818 in vier Aufsätzen „Ueber die Bildung des menschlichen Charakters“ näher auseinandergelegt und verteidigt. Er hatte darin folgende Gedanken entwickelt: Der Grundsatz, daß jeder Mensch für seine Taten die Verantwortung trägt, ist falsch. Was er tut, welchen Charakter er hat, hängt von den auf ihn wirkenden Einflüssen ab. Jedes Kind kann in jedem Glauben, jedem Gefühl, jeder Sitte und Gewöhnung, die der menschlichen Natur nicht widerspricht, erzogen werden. Jeder Gemeinschaft, ja der ganzen Welt, kann ihr Charakter, von dem besten bis zum schlechtesten, die größte Unwissenheit und die höchste Aufklärung durch geeignete Mittel gegeben werden. Diese Mittel liegen in der Hand derer, die Einfluß und Macht haben. Jetzt läßt man zu, daß der Charakter von drei

vierteln der Bevölkerung Englands sich unter Umständen bildet, die sie notwendig zum Elend und zum Laster treiben müßten. Wir erziehen ein Geschlecht nach dem anderen zum Verbrechen und sperren die Opfer unserer Erziehung dann wie Tiere ein. Und doch sieht fest, daß die ehrenwerten Richter, die sie verurteilen, genau so geworden wären, wenn sie von ihrer Kindheit an in jenen ungünstigen Verhältnissen erzogen wären, während umgekehrt die Verbrecher, wenn sie als kleine Kinder in günstige Verhältnisse gebracht wären, es zu gleicher Ehrenhaftigkeit gebracht hätten, wie diese Richter. Man sollte also mit einer rationalen Erziehung der Kinder anfangen, die von der Regierung durch allgemeine Vorschriften und Gesetze zu regeln wäre, und dann dafür sorgen, daß jede Gemeinschaft immer in günstigen Verhältnissen bleibt. Die Gesellschaft hat sich bis jetzt immer auf dem falschen Wege befunden, weil sie von dem fehlerhaften Grundsatz des freien Willens ausging, alles sich selbst überließ und nachher die schlimmen Resultate der eigenen Dummheit durch Gefängnisstrafen und durch eine schlechte Armen-erziehung unterdrücken wollte. Würde sie aber jetzt den Fehler einsehen und die richtigen Grundsätze befolgen, so würde eine neue Weltentwidelung, eine Zeit des Glückes und der Harmonie anheben.

Owen verweist dann auf seine Resultate in New Lanark, die die Richtigkeit seiner Grundsätze bewiesen hätten. Er setzt weiter im einzelnen seine Auffassung über die Kindererziehung auseinander, deren nachherige Anwendung und Praxis wir schon erwähnt haben. Dann behandelt er die Maßnahmen, die für die Erwachsenen die günstigen Umstände verwirklichen und damit dem Verbrechen vorbeugen sollen. Die Schankwirtschaften müßten beseitigt, die Armen-erziehung verbessert werden; den Arbeitslosen müsse Arbeitsgelegenheit gegeben werden. Nachher fügte er die Notwendigkeit von Arbeiter-schulgelegenheiten hinzu, die die schlimmste Ausbeutung der Kinder und der Erwachsenen verbieten sollten. Eine Inspektionsreise, die er mit seinem ältesten Sohne durch viele Fabriken Englands und Schottlands machte, deckte grauenhafte Zustände auf. Owen bemühte sich nun, durch sein wichtiges Material den Minister Peel zum Eingreifen zu bewegen. Aber erst 1819 kam ein Gesetz zustande, das weit hinter seinen Wünschen zurückblieb; nur die Kinderarbeit wurde beschränkt, aber nicht die Arbeitszeit der Erwachsenen. Dieser Mißerfolg löste ihm ein tiefes Misstrauen gegen die Politik ein.

Um so mehr erwartete er nun von den vorurteilsfreien, gebildeten, wahrheitsbegierigen Elementen aus allen Klassen.

Owen ließ es nicht bei dieser ersten Arbeit bewenden. Hatte er in kindlicher Naivität zuerst erwartet, daß die Entfaltung der richtigen Prinzipien wie ein Blitz wirken und daß jedermann ihm sofort begeistert anhängen würde, so zeigte sich bald, daß ein Umschwung der Meinungen erst das Resultat langer, anhaltender Agitation sein konnte. Er fuhr deshalb unermüdet fort, die verhängnisvollen Folgen des Fabriksystems theoretisch und praktisch nachzuweisen. Aber zugleich wurde er auf dem einmal eingeschlagenen Wege weitergetrieben, als ihm die Frage vorgelegt wurde, was zur Abhilfe der großen Not zu tun sei, die die Krise von 1815—16 über die Arbeiter gebracht hatte. In den bei dieser Gelegenheit (1817) entwickelten Vorschlägen zeigt er sich zum ersten Male als utopischer Kommunist.

Sein Vorschlag bestand darin, genossenschaftliche oder kommunistische Arbeiterkolonien zu errichten, in denen Landwirtschaft und Industrie vereinigt werden sollten. Eine solche Kolonie, für die er 1200 Menschen auf einem Terrain von 1000 bis 1500 Hektar in Aussicht brachte, sollte zusammen auf einem großen viereckigen, einen Platz umgebenden Häuserkomplex (einem sogenannten Parallelogramm) wohnen. Er beschreibt ausführlich, wie die Wohn-, Fabrik-, Schlaf-, Schul- und andere Räume, wie Acker- und Wiesen, Land- und Industriearbeit dort verteilt werden sollen. Er gibt eine Kostenberechnung und zeigt, daß eine solche Kolonie nicht nur keine dauernde Ausgaben erfordern, sondern sogar noch Gewinn abwerfen würde, der zur Tilgung des Anlagekapitals dienen könnte. Solche Kolonien sollte der Staat zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit errichten; unbebautes Land gab es genug.

In einer Reihe von Vorträgen, die er in London hielt, und in Zeitungsartikeln arbeitete er diese Vorschläge noch weiter aus; auf einer Reise über den Kontinent und auf dem Fürstentag in Aachen suchte er 1818 Propaganda für seine Idee zu machen. Auch eine Kommission von Ökonomen, zu denen Ricardo gehörte, empfahl einen Versuch mit einer solchen Kolonie, aber es kam kein Geld dafür ein. Allmählich hatten sich diese Projekte schon wieder umgebildet, nicht nur bloß für Arbeitslose sollten sie dienen, sondern als Assoziationen von Arbeitern und Angehörigen anderer Klassen, die damit den ersten Schritt zur völligen Erneuerung der Gesellschaft tun würden. Die Lösung der Kooperation und des Gemeinheitsstimmes an Stelle des Individualismus traten immer mehr in den Vordergrund. Für dieses neue Prinzip der Gesellschaft begann Owen selbst die Agitation.

Unterdessen war New-Lanark das berühmte Musterinstitut geworden, das von jedem Bihbegierigen, der nach England kam, auch von fremden Fürsten besucht wurde. Aber Owen selbst, der von seinen hochstehenden Ideen erfüllt war, befriedigte sein Wirken dort immer weniger. So gab er schließlich dem Widerstande, den seine orthodoxen Teilhaber seinem Wirken entgegensetzten, nach und schied 1824 von dieser Stätte. Er trat jetzt, unbehindert durch geschäftliche Pflichten, als Kämpfer für seine Vorschläge zur Erneuerung der Gesellschaft auf; zu dieser Propaganda verwendete er das große Vermögen, das er als Fabrikant verdient hatte.

In London hielt er jetzt Vorträge und gab ein Blatt heraus; hier führte er in öffentlichen Debatten einen scharfen theoretischen Kampf mit den Vertretern der liberalen Ökonomie und allmählich versammelte er eine Gruppe begeisterter und talentvoller Anhänger seiner Ideen um sich, unter denen William Thompson einer der bekanntesten wurde. Die herrschenden Klassen hatten sich allmählich immer mehr von ihm abgewandt; seine scharfe Kritik der Religion hatte ihr Interesse für ihn erkalten lassen und seine utopischen Projekte boten ihr nichts Anziehendes. Seine früheren hohen Gönner ließen ihn fast alle im Stich. Er war zur Verwirklichung seiner Ideen auf sich selbst und auf die kleine Schar seiner treuen Anhänger angewiesen.

Es galt jetzt, einen praktischen Versuch zu machen. Owen siedelte zu diesem Zweck nach dem Lande aller kommunistischen Versuche, nach Amerika über. Er kaufte 1824 eine am Wabashfluß, in den Staaten Indiana und Illinois gelegene Kolonie, die von den Rappisten, einer christlich-kommunistischen Bauernsekte, urbar gemacht war. Hierher rief er alle, die mit ihm zusammen den Grundstein der neuen Gesellschaft legen wollten. Eine bunt gemischte Bevölkerung strömte in diese „New-Harmony“ gekaufte Kolonie zusammen, alle voll Enthusiasmus und gutem Willen, aber weniger tüchtige Arbeiter als begeisterte Kommunisten. Das freie brüderliche Leben in einer herrlichen Umgebung, die einfache, ja primitive Lebensweise begeisterte die Kolonisten; Owen selbst stellte mit ihnen die Statuten fest, mußte aber dann wieder öfter nach Europa zurück. Allmählich zeigte sich, daß die Kolonie, von rein geschäftlichem Standpunkte betrachtet, nicht gerade florierete; es wurde zu viel disklutiert und zu wenig gearbeitet, und auch an der Organisation haperte es. Owen brachte bei seiner Rückkehr wieder Ordnung herein. Die unermüdete Pünktlichkeit Owens hat wieder Ordnung und System in jeden Betriebszweig gebracht. Uniere Straßen sind nicht mehr mit Gruppen unätiger Plauderer gefüllt; jeder arbeitet fleißig in seinem Beruf. Uniere Meetings sind nicht mehr die Bühne disputierender Redner, sondern es werden dort Geschäfte verhandelt. So skizziert das Blatt der Kolonie das Resultat. Darin liegt aber schon der Uebelstand klar enthalten, an dem die Kolonie notwendig scheitern mußte. Nicht einander ergänzende, zusammengehörige Arbeiter waren hier bei einander, sondern begeisterte Anhänger einer theoretischen Anschauung, oft sehr sonderbare Phantasten. Nur Owens persönlicher Einfluß konnte die Kolonie noch eine Zeit aufrecht erhalten, aber allmählich wurde der Zusammenbruch unvermeidlich. Differenzen, Zänkereien über Religion und Methode störten die Einigkeit; ein Teil spaltete sich ab und gründete eine neue Kolonie; in Owens Abwesenheit geriet alles wieder in Verwirrung. Die Kolonisten gingen 1828 auseinander; Owens Söhne, die in Amerika blieben, übernahmen das Land und Owen selbst kehrte nach England zurück, nachdem er eine halbe Million in der Kolonie verloren hatte.

Auch in England war in der Zwischenzeit eine Kolonie, die einer seiner Anhänger errichtet hatte, schon in den Anfängen gescheitert. Dagegen ruht die Erinnerung mit größerer Freude auf der Kolonie, die ein irischer Edelmann auf seinem irischen Gut Malashine errichten ließ. Anstatt der Idealisten trat dort eine Gruppe Arbeiter zusammen, mietete das Gut vom Besitzer und errichtete eine kommunistische Arbeiterkolonie. Die finanziellen Resultate waren gut; die Kolonie entwickelte sich immer mehr zum Owenschen Ideal einer zufriedenen, gut gestellten, im heiteren Schaffen begriffenen Brüderschaft. Aber ein unglücklicher Zufall machte ihrem Bestehen nach drei Jahren ein Ende. Der Besitzer verpielte in seinem aristokratischen Kasino sein ganzes Vermögen, auch sein Gut und der neue Besitzer verjagte die Kolonie von seinem Boden.

Als Owen aus Amerika zurückkam, fand seine ungebrochene Energie ein neues Arbeitsfeld in der inzwischen erwachten Arbeiterbewegung. Dem gewaltigen Vorprung, den England in seiner industriellen Entwicklung vor anderen Ländern hatte, verdankte es Owen, daß er in einem zum Kampfe erwachenden Proletariat einen neuen Boden für seine Propaganda fand, als die besitzenden Klassen nichts mehr von ihm wissen wollten.

England hatte sich in den letzten 10 Jahren bedeutend verändert. Eine Arbeiterbewegung hatte sich mächtig entwickelt und beteiligte sich an allen öffentlichen Angelegenheiten. Owens eigene Propaganda aus dem Anfange der Vierziger Jahre hatte die Lösung der Kooperation in die Masse getragen, und unter der Agitation seiner Schüler und Anhänger hatte sie immer tiefere Wurzel gefaßt. Ueberall waren Genossenschaften oft mit äußerst bescheidenen Anfängen gegründet worden; Bildungsvereine und Kinderchulen schlossen sich daran und der Geist, der das alles lebendig machte, war Owens Geist, die Erwartung, daß dies der Keim einer neuen Aufhebung aller Uebel bilden würde. Als Folge der 1825 erzwungenen Koalitionsfreiheit bildeten sich Gewerkschaften, die zuerst infolge der Krise keine Bedeutung gewannen, aber mit der Prosperität am Ende der zwanziger Jahre zu bedeutenden Kampfsorganisationen emporwuchsen. Gleich fand eine lebhaft politische Agitation gegen das veraltete Wahlrecht statt, das den rückständigsten Landbesitzern und damit den Grundbesitzern die Herrschaft im Staate sicherte. In dieser Zeit der gesellschaftlicher Gärung kehrte Owen zurück und stellt sich an die Spitze der Arbeiterbewegung. In den Arbeitergenossenschaften sieht er jetzt den Anfang der neuen kooperativen Gesellschaftsrichtung, in der Arbeiterklasse die Macht, die die Umwälzung herbeiführen soll. Seine öffentlichen Vorträge, in denen

er die fernsten Ziele der augenblicklichen Bewegung aufdeckt, finden ungeheureren Anklang. Er wird der leitende Kopf, der den zerstückelten Organisationen Einheit gibt. In den ersten Jahren nimmt die Wahlrechtsbewegung die Köpfe der Arbeiter noch stark in Anspruch. Als aber 1882 die Reformbill, das neue Wahlgesetz eingeführt wird, das der industriellen Bourgeoisie die Herrschaft sichert, während die Arbeiter um die Früchte ihres Kampfes geprellt werden, wendet sie sich mit voller Kraft der genossenschaftlichen und gewerkschaftlichen Bewegung zu. In Owens Blatt „Die Krisis oder der Uebergang von Sertum und Leid zu Wahrheit und Glück“ bekam die Bewegung ein eigenes Propagandaorgan.

Jetzt fand Owen auch die Zeit reif zur Verwirklichung seiner Idee, mittels der Genossenschaften die Kapitalisten auszuschalten. Gemäß einer früher von ihm entwickelten Theorie, die auch von Thompson, Hodgskin und anderen aus der Ricardoschen Oekonomie abgeleitet wurde, soll das Geld ausgeschaltet, der Wert aller Waren direkt in Arbeitsstunden ausgedrückt und mit Arbeitsnoten bezahlt werden. Er errichtete in London eine zentrale Börse, in der die Arbeiter und Genossenschaften ihre Waren einbrachten und für die erholtenen Noten andere Waren eintauschten. An die also gefornnte feste Verbindung aller Genossenschaften sollten sich in dieser Weise immer mehr Produzenten und produktive Assoziationen anschließen und so sich eine über das ganze Land verbreitete Wirtschaftseinheit bilden, die ihren eigenen Konsum produziert und sich zu einer alles umfassenden produzierenden Gemeinschaft entwickeln kann.

Die Börse weckte ungeheures Aufsehen und fand unter den Arbeitern große Begeisterung; eine Zeitlang ging unter Owens geschäftsführender Leitung alles gut. Zugleich nahmen die Gewerkschaften einen gewaltigen Aufschwung, überall sprangen ihre Abteilungen aus dem Boden; sie gingen zum Angriff über, und Owen selbst wurde durch die erwachte Solidarität der Arbeiterklasse und ihre massenhafte Organisation hingerissen, wurde ihr bester Agitator und erwartete einen baldigen Sieg. 1836 wird ein Zentralverband gegründet, bald zählt er eine halbe Million Mitglieder. Die Regierung und die Kapitalisten werden unruhig; Verfolgungen und Prozesse setzen ein; als einige Arbeiter zur Deportation verurteilt werden, findet eine Demonstration in London statt. Aber fortwährend ungünstig verlaufende Streiks erschöpfen die Kräfte; die plötzliche Begeisterung legt sich und Enttäuschung tritt ein; scharenweis, wie sie gekommen waren, verlassen die enttäuschten Arbeiter die Verbände. Zugleich zeigt sich die Börse immer mehr als Fehlschlag; sie bleibt mit unbrauchbaren Waren sitzen, bricht zusammen, und das gibt auch vielen Genossenschaften, denen eine solide finanzielle Grundlage fehlt, den letzten Stoß. Teilweise ist es die Unruhe der Arbeiter, Ungeschicktheit der Verwaltung, teilweise ihre dürftige Lebenslage, die durch die hereinbrechende Krise noch verschlimmert wird, die diesen Zusammenbruch verursacht. Ein Jahrzehnt später mußte alles von neuem begonnen werden.

Damit endet Owens enge Verbindung mit der Arbeiterbewegung. Als diese sich zu Ende der dreißiger Jahre als politische Bewegung der Chartisten wieder erhebt, steht Owen ihr fern. Er hatte eine andere Richtung eingeschlagen. In seinem großen Buche über „Die neue moralische Welt“ faßt er seine theoretisch-ideologischen Anschauungen zusammen, kritisiert Privateigentum, Religion und Ehe und predigt einen Kommunismus, der auf gegenseitiger Liebe und einer rationalen Religion der Brüderlichkeit beruht. Er sucht und findet Anhänger unter allen Klassen und stiftet eine weitverbreitete Sekte, die mit den Chartisten, die den Klassenkampf predigen, in eine Art Konkurrenz tritt. Die kirchlichen Behörden treten dieser Bewegung dadurch entgegen, daß sie die fanatische Masse gegen die „gottlose“ Sekte verhegen; der fast hiebzehnjährige Owen entgeht oft nur mit knapper Not der Mißhandlung, und die Masse seiner Anhänger zerstreut sich in den vierziger Jahren allmählich wieder.

Seinen Lebensabend verbringt er mit immer neuen Darlegungen seiner Lehren und gelegentlichen Reden. Die gesellschaftliche Entwicklung geht weiter an ihm vorüber, die Arbeiterbewegung findet neue Bahnen, der wissenschaftliche Sozialismus kommt empor, ohne daß er etwas davon bemerkt. Fast unbekannt und vergessen stirbt Owen am 17. November 1858.

Aber die Arbeiterklasse vergißt ihn nicht. Der wissenschaftliche Kommunismus hat die großen Utopisten als seiner Vorgänger anerkannt und ihre Namen in den Herzen der kämpfenden Arbeiterklasse verewigt. Heute verehrt die Arbeiterklasse aller Länder Robert Owen als einen ihrer edelsten und treuesten Freunde, der sich ihrer Sache annahm, als sie noch machtlos darniederlag und der ihr Freund blieb, als er sich damit den Haß und die Feindschaft der herrschenden Klassen zuzog. Und vor allem verehrt ihn die englische Arbeiterklasse, mit deren geschichtlichen Anfängen er eng verbunden ist, und auf deren Kampfsmethoden seine Anregungen und Ideen während des ganzen 19. Jahrhunderts mächtig eingewirkt haben.

A. P.

Kleines Feuilleton.

Aus dem Tierleben.

Die Entwicklung des Rehgehörnes. Ueber diesen Gegenstand liefert Zimmer in den Zoologischen Jahr-

büchern, Abtheilung für Systematik, eine ausführliche Beschreibung. Bereits im vierten oder fünften Monat seines Lebens lassen sich beim Rehbock die ersten Spuren der Gehörnbildung erkennen. Und zwar sind es im Anfange zwei auf der Stirnfläche hervortretende Haarwirbel, die durch die unter der Haut sich entwickelnden Stirnzapfen, die sogenannten Rosenstöcke, hervorgerufen werden. Verhältnismäßig schnell vergrößern sie sich und gewinnen eine etwa walzenförmige Gestalt. Gegen Ablauf des ersten Lebensjahres entstehen auf ihnen die in eine einfache Spitze auslaufenden Spieße, die von dem „Spießebock“ oder „Spießer“, wie das Tier jetzt in der Jägersprache genannt wird, durch Weiben an jungen Baumstämmen oder Aesten von dem umgebenden Felle befreit werden. Ist das „Fegen“ besorgt und das Gehörn von der daranhängenden Haut oder „Wast“ befreit, so trägt der Spießer seine Stangen noch bis zum Dezember des zweiten Jahres oder mit anderen Worten bis zu einem Alter von einem Jahre und sieben Monaten, dann werden die Spieße abgeworfen. An ihrer Stelle entwickeln sich jetzt die sogenannten „Stangen“, die in ein gabelförmig geteiltes Ende auslaufen. Damit ist der Spießer zum „Gabelbock“ geworden. Im Dezember des dritten Jahres wird auch dieses Gehörn abgeworfen und an seine Stelle tritt ein stärkeres, das drei Enden trägt. Der Bock heißt jetzt „Sechsender“ oder „Sechser“. Im allgemeinen ist damit die Ausbildung der Form bis auf eine stetige Zunahme an Stärke und Höhe der Stangen nach jedesmaligem Abwerfen beendet. Nur selten kommt es bei älteren Böden zu einer weiteren Vermehrung der Enden. Immerhin sind nicht nur Achterböcke, sondern sogar Zehnder bekannt geworden. Die älteren Böde verlieren ihre Kopfhier gewöhnlich früher als Spießer und Gabeler und werfen ihre Gehörne bereits im November, während das Fegen dann in der Regel im Laufe des April stattfindet. Von Interesse sind die inneren Vorgänge, welche zum Abwerfen des Gehörnes führen. Bald nach beendeter Brunst findet ein sehr starker Blutstrom gegen die Rosenstöcke hin statt, der im Innern derselben eine Auflockerung des Knochengewebes bewirkt, die sich auch bereits äußerlich durch die sogenannte Demarkationslinie zu erkennen gibt. Indem dieser Prozeß der Auflockerung fortschreitet, wird allmählich in einer Querebene die gesamte Knochensubstanz zerstört und endlich eine solche Loderung hervorgerufen, daß die Stangen nur noch in ganz losem Zusammenhange mit den Rosenstöcken stehen, um schließlich vollständig abzubringen. Die Rosenstöcke sehen jetzt ganz blutig aus und auf ihrer Oberfläche quillt Blut hervor, das aber bald zu einem Schorf abhärtert. Allmählich wächst dann noch das Fell über die Wunde und verschließt sie vollständig. Unter dieser Haut entwickelt sich dann wieder das neue Gehörn, anfangs in allen seinen Teilen von dem an Blutgefäßen reichen Wast umkleidet, dem die Ernährung und Schutz der heranwachsenden Stangen obliegt. Das Wachstum des Gehörnes erfolgt nach dem Abwurf durch Ablagerung der Bildungsstoffe, feinsten Körnchen von phosphorsaurem Kalk auf der Bruchfläche. Der Kalk stammt aus der Blutflüssigkeit und wird in die neuentstandene Grundsubstanz eingelagert. Anfangs besitzen die Stangen nur eine weiche knorpelartige Konsistenz, verhärten aber allmählich von unten nach oben fortschreitend und werden zu festem Knochen. Ist das Gehörn völlig ausgewachsen, dann beginnen sich die Blutgefäße im Wastgewebe rückzubilden und der Wast trocknet zusammen, um nun bald von dem Bode abgesetzt zu werden. Im Innern der Stangen selbst bleiben aber noch lange Adern erhalten, bis endlich auch diese mit der zunehmenden Verknöcherung ganz verschwinden. Jetzt, es ist die Zeit des Hochsommers, erscheinen Rosenstöcke und Stangen als völlig einheitliche, elfenbeinartige Bildungen. Die eigentümlichen Skulpturen und Rinnen, welche man äußerlich auf den Stangen erkennen kann, bezeichnen die Bahnen der beim Wachstum eng an die weiche Knochensubstanz angepreßten Blutgefäße des Wastes. Die braune Färbung des Gehörnes aber hat ihre Ursache in der heizenden Wirkung der Gerbsäure der Rinde der Sträucher oder Bäume, an denen der Bock sein Gehörn beim Fegen abgehauert hat. Infolgedessen hängt auch die hellere oder dunklere Färbung der Stangen von der Art der Bäume ab, die hierzu benutzt wurden. Am dunkelsten ist die Färbung naturgemäß in den Willen und Vertiefungen, da sich hier am meisten Gerbsäure ansammelt und am kräftigsten zu heizen vermag. Was die Größenzunahme der Stangen anbelangt, so nehmen sie bis ins dritte Lebensjahr erheblich an Höhe zu, während das Dickenwachstum bis zum fünften Jahre andauert, von da ab ist der Zuwachs nur unbedeutend und hört nach dem zehnten Jahre fast ganz auf. Bei noch höherem Alter findet man sogar häufig, daß die Stangen wieder kleiner und unansehnlicher werden, ja bisweilen in der Ausbildung ganz zurückbleiben. Die Maximalhöhe, welche die Rehgehörne bei uns zu Lande erreichen, beträgt ungefähr dreißig Zentimeter, von der Wurzel an gemessen. Bei den Rehen der asiatischen Steppe freilich findet man Böde, deren Gehörne dieses Maß weit überschreiten. Erwähnt sei endlich noch, daß in seltenen Fällen auch bei Riden, namentlich bei recht bejahrten Tieren, Gehörne zur Ausbildung gelangen. Sie entstehen an der gleichen Stelle wie bei den männlichen Tieren, brauchen aber zu ihrer Ausbildung mehrere Jahre, verknöchern meistens nur unvollkommen und werden auch in der Regel weder gefegt noch abgeworfen.